



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser
gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

Rudolf Dreikurs / Vicki Soltz

Kinder fordern uns heraus

Wie erziehen wir sie zeitgemäß?

Aus dem Englischen von Erik A. Blumenthal

Mit einem Vorwort von Jan-Uwe Rogge

Klett-Cotta

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel „Children. The Challenge“
im Verlag Duell, Sloane & Pearce, New York

© 1964 by Rudolf Dreikurs

Für die deutsche Ausgabe

© 1966 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte der deutschsprachigen Ausgabe vorbehalten

Printed in Germany

Umschlag: Rothfos & Gabler, Hamburg

unter Verwendung eines Fotos von Getty images 740528299

Gesetzt aus der Melior von Dörlemann Satz, Lemförde

Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-96252-9

Erste Auflage in dieser Ausstattung, 2018

Bibliographische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Inhalt

Vorwort von Jan-Uwe Rogge	7
Vorwort von Rudolf Dreikurs	11
1 Unsere Ratlosigkeit	13
2 Das Kind verstehen	22
<i>Die Sehnsucht, sich zugehörig zu fühlen</i>	24
<i>Die Beobachtungen des Kindes</i>	25
<i>Die Umgebung des Kindes</i>	27
<i>Die Stellung des Kindes in der Familie</i>	31
<i>Die Reaktion des Kindes</i>	44
3 Das Kind ermutigen	48
4 Die irrigen Ziele des Kindes	70
5 Bestrafung und Belohnung vermeiden	82
6 Natürliche und logische Folgen anwenden	90
7 Festigkeit zeigen, ohne zu herrschen	101
8 Das Kind achten	107
9 Die Ordnung achten	112
10 Die Rechte anderer achten	120
11 Auf Kritik verzichten und Fehler verkleinern	122
12 Den Tagesablauf regeln	133
13 Sich Zeit nehmen	139
14 Die Mitarbeit gewinnen	145
15 Keine ungebührliche Aufmerksamkeit geben	157
16 Sich nicht auf einen Machtkampf einlassen	163
17 Sich vom Streit zurückziehen	174
18 Handeln, nicht reden	183

19 Keine „Fliegen verscheuchen“	194
20 Nicht immer gefällig sein – Mut zum „Nein“ haben	197
21 Nicht impulsiv handeln, sondern das Unerwartete tun	204
22 Nicht zu sehr beschützen	210
23 Die Unabhängigkeit fördern	216
24 Sich nicht in einen Streit verwickeln lassen	224
25 Sich durch Furchtsamkeit nicht beeindrucken lassen	239
26 Vor der eigenen Tür kehren	248
27 Kein Mitleid zeigen	260
28 Nur sparsam und vernünftig fordern	273
29 Konsequent sein	277
30 Alle in das gleiche Boot setzen	282
31 Auf das Kind hören	287
32 Auf den Ton unserer Stimme achten	291
33 Es leichter nehmen	293
34 Kein Aufheben von „schlechten“ Angewohnheiten machen	300
35 Vergnügen zusammen erleben	307
36 Keine Angst vor dem Fernsehen und den neuen Medien	312
37 Religion weise anwenden	317
38 <i>Mit</i> den Kindern, nicht <i>zu</i> ihnen reden	321
39 Einen Familienrat bilden	329
Die neuen Prinzipien der Erziehung von Kindern . . .	334
Praktische Übungen	336
Der Autor	366

Vorwort von Jan-Uwe Rogge

Vier oder fünf Jahre, bevor in Deutschland ein unerquicklicher Streit über Sinn und Unsinn der antiautoritären Erziehung mit großer Unerbittlichkeit entbrannte; viele Jahre, bevor sich ein Stapel an Elternratgebern auf den Nachttischen türmte und Vätern und Müttern den Schlaf raubte, weil sie lesen mussten, was sie alles falsch gemacht hatten und nun richtig tun sollten; Jahrzehnte, bevor die Super-Nannys und die Super-Mamas für Recht und Ordnung in den Wohnzimmern, Küchen und Fluren vordergründig sorgten und unbarmherzig vermittelten, wie unfähig die Eltern von heute doch sind, zu einer Zeit, als man Erziehungstechniken im Multiple-choice-Verfahren in Fernsehshows abfragte, da kam 1964 ein Buch mit dem gänzlich beiläufigen Titel „Children: The Challenge“ auf den amerikanischen Buchmarkt, das unter dem deutschen Titel „Kinder fordern uns heraus“ zu einem Erziehungsklassiker wurde. Rudolf Dreikurs, Schüler des Individualpsychologen Alfred Adler, und seine Mitarbeiterin Vicki Soltz haben mit diesem Buch Maßstäbe gesetzt und mindestens zwei Generationen von Eltern den Weg zu einer partnerschaftlichen Erziehung gewiesen.

Es ist die humanistische Grundhaltung, die „Kinder fordern uns heraus“ so wertvoll und unverwechselbar macht. Mitgefühl und Achtung für die Eltern ziehen sich wie ein roter Faden genauso durch das Buch wie der Respekt vor der kindlichen Persönlichkeit. Dreikurs und Soltz nehmen die Kinder ernst, würdigen die Erziehungsarbeit der Eltern, entmündigen sie nicht, verurteilen sie nicht, blicken nicht von

oben auf sie herab – wie das in marktschreierischer Form in populären Erziehungssendungen vorgeführt wird. Die Autoren zeigen Handlungsperspektiven auf, nehmen Eltern aber nicht wie kleine Kinder an die Hand. Sie stärken damit die Erziehungsverantwortung von Vätern und Müttern, geben ihnen Selbstvertrauen, denn nur Eltern, die sich ihrer Kompetenz bewusst sind, die das Gefühl haben, mit all ihren Schwächen und Fehlern, die zur Erziehung nun mal gehören, angenommen zu sein, können Kinder mit all ihrer wunderbaren Unvollkommenheit annehmen.

Natürlich: Manche Formulierung in dem Buch kommt einem mittlerweile etwas altmodisch vor, manch geschilderte Alltagssituation scheint gegenwärtig nicht so bedeutsam zu sein, manche Erziehungsthemen, die Vätern und Müttern heute Kopfzerbrechen bereiten und sich in Machtkämpfen zwischen Eltern und Kindern entladen, kommen nicht vor – konnten auch nicht auftauchen, weil sich diese Erziehungsfragen damals nicht stellten, zieht man einmal den Stellenwert der Medien, die Bedeutung des Konsums heran. Und trotzdem besitzt das Buch eine ungeheure Aktualität und es ist leicht, die Prinzipien, die sich Dreikurs und Soltz in der Kindererziehung zu eigen machten, auf zeitgemäße Erziehungssituationen zu übertragen.

„Kinder fordern uns heraus“ – in diesem Satz drücken sich zugleich Haltung und Achtung gegenüber den Heranwachsenden aus. Kinder sind nicht nur zu belehrende, kleine unmündige Wesen, die es mit Wissen vollzustopfen oder zu formen gilt, bis sie den elterlichen Vorstellungen entsprechen. Kinder sind immer auch Lehrer ihrer Eltern – manchmal geduldigere, hartnäckigere, unnachgiebigere, doch immer getragen von viel Lebensweisheit. Weisheit, so schrieb Gandhi einmal, hat mit Geduld zu tun und Geduld ist, wenn man es immer und immer wieder macht und versucht. Und

so sind Kinder: Sie machen's immer und immer wieder, weil sie durchdrungen sind von der Hoffnung, die Eltern werden ihre Botschaften schon irgendwann verstehen.

Hier wird denn auch deutlich, was Dreikurs und Soltz unter partnerschaftlicher Erziehung verstehen – eben nicht die Gleichrangigkeit von Eltern und Kindern, sondern deren Gleichwertigkeit. Eltern und Kinder können nicht gleichrangig sein, denn Eltern tragen die Erziehungsverantwortung. Und Eltern sind in der Regel mindestens eine Generation älter, haben Erfahrungen gemacht, von denen Kinder lernen können: dass das Leben eben Krisen bereithält und dass man Krisen aushalten und bewältigen kann. Eltern haben Erfahrungsvorsprünge, die nur dann ein Problem für Kinder werden, wenn Eltern sie als Besserwisserei oder als das Vorenthalten von Erfahrungen missverstehen.

Eltern und Kinder sind gleichwertig soll heißen: Eltern sind nicht nur Lehrer und die Kinder Schüler, Eltern sind immer auch Schüler und Kinder sind Lehrmeister. Sie sind Lehrmeister der Intuition, der Spontaneität, der Geduld. Die Kindererziehung wird nur dann anstrengend, wenn sich Mütter oder Vater ständig als Gebende begreifen; Erziehung wird dann zu einem Geschenk, wird leichter, wenn man Kinder als Persönlichkeiten sieht, die im Erwachsenen das Kindliche (nicht aber das Kindische!), das Naive, das Anarchische, das Utopische oder das Noch-nicht-Mögliche wachhalten.

Nicht „Kinder an die Macht“, wie es einst in einem Song so vordergründig-populistisch lautete, war und ist das Credo von Dreikurs und Soltz, vielmehr lautet ihre Botschaft: Eltern sind Eltern mit einer immensen Verantwortung. Kinder sind Kinder, die im Laufe ihrer Entwicklung körperliche, gefühlsmäßige, soziale, moralische und intellektuelle Aufgaben zu erfüllen haben und die darauf vertrauen können und

müssen, dass sie von ihren Eltern in ihrer Entwicklung begleitet werden. Und die Eltern werden in ihrer Begleitung von Dreikurs und Soltz ernst genommen und geachtet. Und deshalb fordert das Buch sogar noch nach über 40 Jahren heraus.

Ich persönlich habe „Kinder fordern uns heraus“ immer als eine Bereicherung empfunden: In meiner Ausbildung zum Familien- und Erziehungsberater und als Vater. Ohne Dreikurs und Soltz wäre mein Buch „Kinder brauchen Grenzen“ so nicht geschrieben worden.

Jan-Uwe Rogge

Vorwort von Rudolf Dreikurs

Dass Eltern ihre Kinder heute nicht mehr mit Hilfe von Methoden aus der Vergangenheit erziehen können, ist den meisten von ihnen bewusst. Ihre Frage lautet vielmehr, was anders gemacht werden sollte und welche neuen Methoden hierfür hilfreich seien.

Nach vierzigjähriger Arbeit mit Eltern und Kindern in unseren Familienberatungsstellen wurde mir klar, dass die von uns vorgeschlagenen Methoden für die Lösung von Erziehungsproblemen und daraus resultierenden Familienstreitigkeiten tatsächlich wirksam sind. Es gibt Eltern, die selbst eine Möglichkeit entdeckt haben, mit ihren Kindern zu Verständigung und Zusammenarbeit zu gelangen, aber sie wissen nicht, warum sie so handeln und wieso sie damit Erfolg haben. Unsere Empfehlungen beruhen auf einer besonderen Lebensanschauung, mit einer ganz bestimmten Auffassung vom Menschen, wie sie von Alfred Adler und seinen Mitarbeitern erarbeitet und vertreten wurde. Offensichtlich bewegt sich der allgemeine Trend in der Psychologie in unserer Richtung. Wir empfehlen nicht, dass Eltern nachgeben oder strafen sollen. Was sie lernen müssen, ist, Partner ihrer Kinder zu werden, die Art und Weise ihres Verhaltens zu verstehen – ohne sie zu lenken, ohne die Zügel schleifen zu lassen oder die Kinder an die Kandare zu nehmen.

In früheren Artikeln und Büchern habe ich einige der fundamentalen Prinzipien der Kindererziehung dargelegt. Eltern und Kinder haben dem viele neue Ideen hinzugefügt und Beispiele für wirksame Methoden gegeben, auf die wir

Fachleute nicht gekommen sind. Wir lernen immer noch voneinander, da wir an denselben Problemen arbeiten, die Kinder für die gesamte Erwachsenenwelt in unserer Gesellschaft darstellen.

Ich habe Frau Vicki Soltz gebeten, die Prinzipien, nach denen wir handeln, durch Schilderung von Alltagssituationen zu veranschaulichen. Sie war die Leiterin einiger unserer Studiengruppen, in denen Mütter weniger konkrete Antworten und Ratschläge bekommen als vielmehr mit unseren Prinzipien bekannt gemacht werden. Nachdem alle Punkte sorgfältig zwischen uns besprochen waren, hat sie sie in ihrer eigenen Sprache als Mutter ausgedrückt. Schließlich lehren wir die Eltern nicht Psychologie, sondern versuchen, ihnen praktische Schritte in einer neuen Richtung vor Augen zu führen.

Ich bin überzeugt, dass unsere gemeinsamen Bemühungen diese Aufgabe erfüllen, die wir uns selbst gesetzt haben, nämlich den Eltern zur Seite zu stehen. Auch die größte Geschicklichkeit wird Schwierigkeiten und Fehler nicht ganz vermeiden helfen. Worauf wir aber hoffen können, ist, dass Eltern in der Erkenntnis, wozu sie fähig sind, sicherer werden, auch wenn sie nicht immer geneigt sind, dies in die Tat umzusetzen. Probleme werden immer wieder auftauchen und nie völlig aus der Welt zu schaffen sein.

Wir haben viel Mitgefühl und Achtung für Eltern, die sich ihrer Verantwortung stellen wollen, aber oft Aufgaben gegenüberstehen, auf die sie nicht vorbereitet sind. Sie brauchen also ebenso Erziehung wie das Kind, und zwar hin zum Anwenden neuer Methoden im Reagieren auf die Herausforderung durch das Kind. Insgesamt wird dies zu einer neuen Einstellung ihnen gegenüber führen und somit auch Wege für ein friedfertiges Miteinander öffnen.

Unsere Ratlosigkeit

X Frau Müller hat Besuch. Sie gießt eben ihrer Freundin eine Tasse Kaffee ein, als der siebenjährige Peter hereinstürzt, gefolgt von seinem fünfjährigen Bruder Paul. Mit geübter Geschicklichkeit klettert Peter auf die Anrichte und öffnet die obere Tür. Paul macht es ihm mit derselben Gewandtheit nach.

Die Mutter ruft: „Sofort geht ihr da runter! Aber schnell!“ „Wir wollen nur ein paar Bonbons!“ schreit Peter zurück. „So kurz vor dem Essen gibt's keine Bonbons mehr. Jetzt aber runter, sofort!“ Peter schnappt sich die Bonbontüte und springt vom Schrank herunter, Paul ihm nach. Paul entreißt Peter die Tüte und die beiden stürzen aus dem Zimmer, während Frau Müller ihnen nachruft: „Kommt sofort zurück, ich hab euch doch gesagt, ihr könnt jetzt keine Bonbons haben!“

Noch ehe sie ausgeredet hat, fällt die Tür krachend ins Schloss. Frau Müller seufzt und sagt zu ihrem Gast: „O diese Kinder! Ich weiß einfach nicht, was ich mit ihnen tun soll; sie benehmen sich wie die Wilden. Keinen Augenblick ist man sicher vor ihnen.“

Wir wissen oft nicht, was wir mit unseren Kindern machen sollen, wenn sie sich so benehmen, dass sie auffallen und Ärger erregen. Selbst wenn Eltern ihren Kindern einmal etwas Besonderes bieten wollen und mit ihnen auf den Rummelplatz gehen, finden viele nicht das erhoffte Vergnügen. Aufgeregte und übermüdete Kinder wollen immer noch mehr haben. Ebenso aufgeregte Eltern sagen nicht gerade freundlich: „Nein, jetzt ist Schluss“ und dann geben sie doch dem Geschrei ihrer Sprösslinge nach. Geplagte Väter

greifen in ihre Taschen und geben mehr aus, als sie beabsichtigt haben. Die Kinder werden öffentlich angebrüllt. Schließlich ziehen Mütter ihre widerstrebenden Kinder ungeduldig hinter sich her und zu Hause fragen sie sich dann, wozu sie überhaupt ausgegangen sind.

In Restaurants, Cafés und Eisdielen zeigen Kinder oft unglaubliche Manieren. Sie stören andere mit ihren Quengeleien, ihrem lautstarken Verlangen nach Aufmerksamkeit und durch dauerndes Herumrennen. Viele essen nicht, wenn sie nicht gefüttert werden.

In den Supermärkten sehen wir Kinder an den Regalen herumturnen. Wohin sie auch ihre Mütter zum Einkaufen begleiten, stets wollen sie etwas Besonderes haben, und wenn sie es nicht bekommen, gibt es Geschrei und Wutausbrüche.

Überall in der Öffentlichkeit können wir anspruchsvolle, wütende und schreiende Kinder hören, denen von erschöpften, verärgerten und verzweifelten Eltern gepredigt und gedroht wird.

Zu Hause sehen wir bei unseren Kindern nicht viel von Zusammenarbeit. Viele weigern sich zu helfen und kleine Pflichten zu übernehmen. Sie sind laut, rücksichtslos, machen sich wichtig und führen sich unglaublich auf. Manchmal zeigen sie gegenüber ihren Eltern oder anderen Erwachsenen eine aufreizende Respektlosigkeit. Wie häufig kränken sie uns, ohne dass wir dagegen etwas unternehmen!

Unsere Kinder sind voller Trotz und wir stehen hilflos dabei. Wir bitten, ja flehen, versuchen durch Schmeicheln zu überreden, bestrafen und bestechen sie im Bemühen, sie wenigstens an etwas Ordnung zu gewöhnen. Eine Großmutter sagte voll Verzweiflung: „Den Kindern ist alles egal!“ Dieses ungebührliche, trotzige Benehmen wird inzwischen als normal hingenommen. „Kinder sind nun einmal so.“

In der Schule denken viele Kinder nicht daran, dass Ler-

nen eine Pflicht ist. Die Lehrer bitten die Eltern, die Hausaufgaben zu überwachen, sind aber nicht in der Lage zu raten, wie dies ohne Streit geschehen kann.

In einem immer früheren Alter kommen Kinder mit dem Gesetz in Konflikt. Es gibt zwar umfangreiche Dokumentationen über die Straffälligkeit von Jugendlichen, aber nur wenige praktische Empfehlungen für mögliche Lösungen.

Eltern werden mehr und mehr verwirrt und verzweifelt. Sie hoffen, glückliche Kinder zu erziehen, die wissen, wie sie sich zu benehmen haben und wohin sie gehören. Stattdessen sehen sie unzufriedene, gelangweilte, unglückliche, anmaßende und trotzig Kinder. Kinderärzte und Psychologen berichten über ein alarmierendes Anwachsen der Zahl von ernsthaft gestörten Kindern.

Im Bemühen, dieser Situation beizukommen, melden sich Eltern zu Elternseminaren an, beteiligen sich an Diskussionsgruppen, hören Vorträge und lesen zahllose Bücher, Schriften und Zeitungsartikel. Die wahre Bedeutung dieses weitreichenden Programms der Elternerziehung ist nur wenigen bekannt. Die Fähigkeit, Kinder aufzuziehen, scheint verloren gegangen zu sein. Frühere Generationen brauchten dazu keine Anleitungen. Was ist geschehen? In vergangenen Zeiten gab es eine Tradition der Kindererziehung, die von der ganzen Gesellschaft hochgehalten wurde. Jede Familie richtete sich nach den allgemeinen, althergebrachten Ansichten. Erst in unserer Zeit wurde es notwendig, an Elternerziehung zu denken. Warum?

Wir können oft die Ansicht hören, die gegenwärtige Schwierigkeit sei die Folge von Unsicherheit, von gefühlbetontem Schwanken und von Unreife bei den Erwachsenen, sie sei das Ergebnis schlechten Beispiels und des Mangels an sittlichen oder mitmenschlichen Werten. Wir sind zwar Zeugen eines Wandels unserer sittlichen Werte, doch wird niemand behaupten können, der z.B. unsere Fort-

schritte in der grundsätzlichen Einstellung zum Nächsten bedenkt, es gäbe keine moralischen Maßstäbe mehr.

Viel wird auch über den Mangel an Reife sowohl bei jungen Eltern als auch bei ihren Kindern gesprochen. „Reife“ ist ein etwas vager Begriff, der meistens gebraucht wird, um einen „nicht kindlichen“ Zustand zu beschreiben. Auf diese Weise wird dem Kindsein eine gewisse Unterlegenheit unterstellt. Im Namen „guter Umgangsformen“ und „sozialer Anpassung“ scheinen wir das weltkluge Verbergen unserer wahren Gefühle vorzuziehen. Tatsächlich bedeutet Reife volles Wachstum, volle Entwicklung – die restlose Verwirklichung des Möglichen. Dieser glückliche Zustand wird nur von sehr wenigen Menschen und dann erst am Ende ihres Lebens erreicht. Wie können wir Reife also schon in der Jugend und während des Heranwachsens verlangen?

Niemals haben Erwachsene Kindern ein gutes Beispiel gegeben. In früheren Zeiten durfte ein Kind einfach nicht tun, was Erwachsene taten: „Tu, wie ich dir sage, nicht, wie ich es tue!“ In puncto Religion haben Pfarrer und tiefreligiöse Eltern dieselben Schwierigkeiten mit ihren Kindern wie ihre weniger religiösen Zeitgenossen. Der Religionsunterricht in den Schulen wird oft zu besonderen Unarten benutzt, wovon jeder Religionslehrer ein Lied singen kann. Hinter all diesen Schwierigkeiten liegt die Tatsache, dass *wir nicht wissen, was wir mit unseren Kindern tun sollen*, weil die traditionellen Erziehungsmethoden nicht mehr wirksam sind und wir keine neuen kennen, die an ihre Stelle treten könnten.

Jede Kultur entwickelt eine bestimmte Art der Erziehung von Kindern. Vergleichende Studien in so genannten primitiven Gesellschaften bieten eine ausgezeichnete Gelegenheit, die Bedeutung der Tradition zu verstehen. Jeder Stamm hatte seine eigene Überlieferung und erzog seine Kinder auf seine Weise. Folglich entwickelte jeder Stamm charakteris-

tische Verhaltensweisen und typische Eigentümlichkeiten. Jede Kultur hatte ihre eigenen Methoden, den Lebensproblemen und jeweiligen Situationen zu begegnen. Aber jeder Mann, jede Frau und jedes Kind wussten genau, was von ihnen erwartet wurde: Verhalten war durch Tradition festgelegt.

Unsere westliche Kultur ist komplizierter, aber auch sie hatte ihre traditionellen Erziehungsmethoden. Es gab früher Grundsätze, wie z.B. „Kinder soll man sehen, aber nicht hören“, die in jeder Familie beachtet wurden. Jeder wusste genau, wie sich Kinder benehmen sollten. Unser zunehmendes Demokratieverständnis mit seinen Auswirkungen auf die zwischenmenschlichen Beziehungen hat einen grundlegenden Wandel in unserer Kultur bewirkt. Seit den Zeiten der Könige und Leibeigenen, über Etappen wie die Magna Charta der Engländer, die französische und die amerikanische Revolution bis hin zur Gegenwart gelangte die Menschheit allmählich zu der Erkenntnis von der Gleichwertigkeit aller Menschen. Als Folge dieser Entwicklung wurde Demokratie nicht nur ein politisches Ideal, sondern auch eine *Lebensweise*. Ungeheuer rasch finden Veränderungen statt, über deren Natur sich nur wenige klar werden. Es ist hauptsächlich der Einfluss der Demokratie, der unsere soziale Atmosphäre verändert und die traditionellen Erziehungsmethoden unwirksam gemacht hat. In einer Gesellschaft Gleichwertiger kann keiner über den anderen bestimmen. Soziale Gleichwertigkeit (besser bekannt unter dem Begriff „Gleichberechtigung“) bedeutet, dass jeder für sich selbst entscheidet. In einer autokratischen Gesellschaft war der Herrscher grundsätzlich etwas Höheres und hatte Macht über die ihm Untergebenen. Ungeachtet seiner Stellung in der Welt herrschte der Vater jeder Familie über die Familienangehörigen, einschließlich seiner Frau. Heute ist dies nicht mehr so. Frauen verlangen Gleichberechtigung, und wie der

Mann seine Macht über seine Frau verlor, so verloren beide als Eltern ihre Macht über ihre Kinder. Dies war der Beginn einer allgemeinen sozialen Umschichtung, die zwar weitgehend empfunden, aber noch verhältnismäßig wenig verstanden wird. Ähnliche Wandlungen können wir auch auf anderen Gebieten unseres sozialen Lebens feststellen.

Erwachsene fühlen sich durch die Ansicht, Kinder seien sozial gleichwertig, oft irritiert und verneinen ärgerlich eine solche Möglichkeit. „Das ist ja lächerlich, ich weiß mehr als mein Kind, es kann mir unmöglich gleichwertig sein.“ Was Wissen, Erfahrung, Fertigkeiten anlangt, so ist ein Kind natürlich nicht „gleichwertig“. Aber diese Dinge sind nicht einmal unter Erwachsenen der Beweis für Gleichwertigkeit. Gleichwertigkeit heißt nicht Gleichheit! Gleichwertigkeit heißt, dass alle ohne Rücksicht auf ihre persönlichen Unterschiede und Fähigkeiten denselben Anspruch auf Achtung und menschliche Würde haben. Die Überzeugung, wir seien unseren Kindern überlegen, rührt aus unserem kulturellen Erbe: Vornehme Geburt, Geld, Geschlecht, Alter oder Weisheit brachten mehr oder weniger Achtung mit sich. Nichts dergleichen kann aber weiterhin Überlegenheit oder das Recht zu herrschen gewähren.

Es gibt noch etwas anderes, das bei unserer Auffassung, wir seien unseren Kindern überlegen, eine Rolle spielen kann. Vielleicht haben wir einen verborgenen Zweifel an unserem eigenen Wert, ein tief verwurzeltes Gefühl, die von unseren eigenen Idealen gestellten Ansprüche nicht erfüllen zu können. Da kommt uns ein Kind in seiner Hilflosigkeit sehr gelegen, denn beim Vergleich mit ihm können wir uns selbst großartig vorkommen! Dies ist aber eine Illusion, weil unsere Kinder oft fähiger als wir sind und sich in vielen Situationen als die Klügeren erweisen.

Kinder sind für das soziale Klima besonders empfänglich. Rasch, wenn auch meist unbewusst, machen sie sich die

Vorstellung gleicher Rechte für jedermann zu eigen. Sie spüren, dass sie den Erwachsenen gleichwertig sind, und können ein autokratisches Verhältnis des Herrschens und Sich-Unterwerfens nicht mehr ertragen. Auch Eltern spüren, wenn auch nur vage, dass ihre Kinder gleichwertig sind, und haben eine Kindererziehung schon lange aufgegeben, die den Wahlspruch „Du hast zu tun, was ich sage!“ auf ihre Fahnen geschrieben hatte. Leider kennen sie aber noch keine neuen, auf Grundsätzen beruhenden Erziehungsmethoden.

Dieser gesellschaftliche Wandel in unserer sozialen Atmosphäre ist von vielen Erziehern erkannt worden. Sie wollen wirklich demokratisch sein. Für viele Menschen bedeutet Demokratie aber nur die Freiheit, das zu tun, was sie wollen. Und so sind auch unsere Kinder an dem Punkt angelangt, wo sie sich gegen Beschränkungen auflehnen, weil sie das Recht zu tun, was sie wollen, als erwiesen betrachten. Dies ist jedoch keine Freiheit, sondern Zügellosigkeit. Wenn jedes Mitglied einer Familie darauf bestünde zu tun, was ihm gefällt, hätten wir ein Haus voll Tyrannen, dauernde Reibereien wären das Ergebnis. Unfriede stört die zwischenmenschlichen Beziehungen, was wiederum den Streit stärkt und Ärger, Nervosität und Reizbarkeit hervorruft. Freiheit ist ein Teil unserer Gesellschaft; aber die fast unmerkliche Tatsache, dass wir Freiheit nur haben können, wenn wir auch die Freiheit anderer achten, wird oft nicht erkannt. Niemand kann sich der Freiheit erfreuen, wenn der Nachbar sie nicht auch genießt. Freiheit für alle erfordert Ordnung. Und Ordnung bringt gewisse Einschränkungen und Verpflichtungen mit sich.

Der Begriff der Freiheit schließt auch den der Verantwortung ein. Ich habe die Freiheit, ein Auto zu lenken. Fühle ich mich aber auch frei, eine Einbahnstraße in der falschen Richtung zu befahren, so wird meine Freiheit bald ein Ende

finden. Die Freiheit, einen Wagen zu fahren, bringt es mit sich, dass ich die Einschränkungen akzeptiere, die in Übereinstimmung mit den Regeln der Sicherheit für jedermann geschaffen wurden. Wir können nur dann frei sein, wenn auf *Ordnung* geachtet wird. Diese Ordnung ist nicht durch eine Autorität für *deren* Wohl auferlegt, sondern sie wird von jedermann zum Wohle aller beachtet.

Die gar nicht so selten angewandte Methode, Kindern uneingeschränkte Freiheit zu lassen, hat aus ihnen Tyrannen und aus Eltern Sklaven gemacht. Diese Kinder erfreuen sich jeglicher Freiheit, während ihre Eltern alle Verantwortung übernehmen! Das kann aber nicht richtig sein. Eltern, welche die verheerenden Folgen dieser übertriebenen Freiheit hinnehmen, die sich Kinder anmaßen, decken damit ihre Kinder, halten Bestrafung von ihnen fern, ertragen ihre Frechheiten und befriedigen ihre zahllosen Ansprüche, wobei sie ihren Einfluss auf ihre Kinder ganz verlieren. Ohne zu wissen, was ihnen fehlt, spüren die Kinder den Verlust der Ordnung, weil es keine Beschränkungen gibt, von denen sie geleitet werden. Es ist ihnen mehr darum zu tun, ihren Willen durchzusetzen, als die für das Zusammenleben unerlässlichen Prinzipien und Einschränkungen zu lernen. So kann sich der in jedem Kind angelegte Gemeinschaftssinn, das Interesse am Mitmenschen, nicht entwickeln und muss verkümmern. Hieraus erwächst Verwirrung; das Kind wird immer ungebärdiger. Wohl abgewogene Beschränkungen vermitteln dem Kind ein Gefühl der Sicherheit, das Wissen um den eigenen Platz innerhalb der sozialen Struktur. Ohne solche Sicherheit fühlt es sich verloren und so nimmt sein stetiges Bemühen um Selbstfindung einen destruktiven Verlauf. Wir können dies bei vielen zutiefst unglücklichen trotzig-Kindern beobachten.

Damit wir unseren Kindern helfen können, müssen wir uns von einer autokratischen Methode, die Unterwerfung

fordert, abwenden und Prinzipien verwirklichen, die auf Freiheit und Verantwortlichkeit beruhen. Wir können unsere Kinder nicht mehr zur Willfährigkeit zwingen, sondern müssen sie anregen und ermutigen, freiwillig zur Aufrechterhaltung der Ordnung beizutragen. Neue Erziehungsmethoden sind hierzu erforderlich.

In den folgenden Kapiteln werden wir jene Grundsätze im Einzelnen darstellen, wie sie sich in all den Jahren unserer Arbeit mit Eltern und Kindern herausgebildet und bewährt haben. Unsere Erziehungsberatungsstellen sind Laboratorien für menschliche Beziehungen: Hier können wir die Wirksamkeit unserer Methoden erproben.

Zunächst wollen wir klären, welche Voraussetzungen und Prinzipien zu beachten sind, damit ein gleichberechtigtes Zusammenleben innerhalb der Familien möglich wird. Dies umzusetzen, bedarf es ununterbrochener Bemühungen. An ihnen führt jedoch kein Weg vorbei; denn anders als durch die Verwirklichung dieser Prinzipien kann die Ratlosigkeit, die angesichts der Ineffizienz bisher angewandter Methoden ständig wächst, nicht überwunden werden.

Das Kind verstehen

X Der sechsjährige Robert malte mit seinen Farbstiften, während seine Mutter den Speiseplan für die kommende Woche zusammenstellte. Er begann mit dem Fuß an den Tisch zu klopfen. „Hör damit auf, Robert!“ sagte die Mutter etwas ärgerlich. Robert zuckte die Achseln und stellte das Klopfen ein. Bald fing er aber wieder an. „Robert, ich sagte doch, du sollst damit aufhören!“ Er ließ es sein, doch bald fing er wieder an. Die Mutter warf ihren Kugelschreiber auf den Tisch, beugte sich zu Robert hinüber, schüttelte ihn und schrie ihn an: „Ich habe dir oft genug gesagt, dass du aufhören sollst. Warum machst du immer etwas, was mich aufregt? Warum kannst du nicht still sitzen und ruhig sein?“

Robert weiß nicht, warum er immer wieder mit seinem Fuß klopft. Er könnte seiner Mutter keine Antwort geben. Trotzdem hat das Klopfen einen Sinn. Und es gibt einen Weg, mit derartigen Situationen fertig zu werden, ohne dass Mutter und Kind so unerfreulich aneinandergeraten. Hierzu müssen wir die psychologischen Mechanismen kennen, welche beim kindlichen Verhalten mit im Spiel sind.

Jedes menschliche Verhalten hat einen Zweck und stellt eine Bewegung auf ein Ziel hin dar. Nicht immer können wir den Sinn unseres Handelns erkennen. Jeder von uns hat schon Situationen erlebt, in denen man sich sagen musste: „Warum hast du jetzt diesen Unsinn gemacht?“ Unsere Verwirrung ist berechtigt, denn wir handelten aus Gründen, die unserer bewussten Erkenntnis verborgen blieben. Solange uns nicht klar ist, was einem Verhalten zugrunde liegt, ha-

ben wir kaum die Möglichkeit, es zu beeinflussen. Das gilt auch in Bezug auf unsere Kinder. Wir können sie nur dann zu einem anderen Verhalten veranlassen, wenn wir ihre Beweggründe kennen und ändern.

Manchmal können wir den Zweck des kindlichen Benehmens dadurch entdecken, dass wir dessen *Folgen* untersuchen. In unserem Beispiel wurde die Mutter gereizt. Aus einem ihm selbst nicht bewussten Grund wollte Robert seine Mutter ärgern. Seine unterschwellige Absicht war, sie dazu zu bringen, dass sie sich mit ihm beschäftigte. Als sie ihn nun mehrmals aufforderte, mit dem Klopfen aufzuhören, ihn schließlich anschrie und schüttelte, bedeutete dies einen Sieg für ihn: Er hatte ihre intensive Aufmerksamkeit bekommen. Durch die Art und Weise ihres Reagierens bestärkte die Mutter also Robert in seinem unbewussten Ziel, denn sie ging damit auf seine Forderung ein. Hätte er damit keinen Erfolg – würde also sein Klopfen die Mutter nicht aufregen –, was hätte es dann für einen Sinn, weiterzuklopfen? Er würde es bald aufgeben. Brächte ihm sein ruhiges Spielen ein warmes Lächeln, eine kurze Umarmung oder ein Wort der Anerkennung ein, so würde er weniger dazu neigen, Mutters Aufmerksamkeit durch störendes Verhalten auf sich zu lenken. Solange die Mutter Robert dadurch zufriedenstellt, dass sie sich ärgern lässt oder versucht, ihn zum Aufhören zu bringen, und ihre Niederlage zeigt, indem sie ihn schüttelt, verstärkt sie den Anreiz, sie zu ärgern und Oberwasser zu bekommen. Roberts Fuß drückt nur seine Gefühle aus: „Schau doch her, sag doch etwas, statt deine Nase in deinen Notizen zu vergraben!“ Er versucht also, seinen eigenen Platz zu finden, indem er ihre Aufmerksamkeit auf sich lenkt. Mit dieser Erkenntnis hätte die Mutter die Situation retten können. Es war ein großer Fehler, dass sie auf Roberts unbewusste List hereinfließ, denn nun wird er sie immer wieder ärgern, um sein Ziel zu erreichen. Wir werden

in späteren Kapiteln noch viele Maßnahmen kennen lernen, mit denen die Mutter Roberts Ansprüchen widerstehen kann.

Die Sehnsucht, sich zugehörig zu fühlen

Das Kind ist ein soziales Wesen und sein stärkster Beweggrund ist die Sehnsucht nach Zugehörigkeit. Seine Sicherheit oder Unsicherheit hängen ganz davon ab, ob es sich einer Gruppe zugehörig fühlt. Dies ist sein Grundbedürfnis. Sein ganzes Tun ist darauf gerichtet, einen Platz zu finden. Von der frühesten Kindheit an ist es damit beschäftigt, Mittel und Wege zu erkunden, um ein Teil seiner Familie zu sein. Aus seinen Beobachtungen und Erfolgen zieht es Schlussfolgerungen, die zwar nicht in Worten formuliert werden, aber trotzdem fest gegründet sind: „Aha! *So* kann ich also dazugehören. *So* habe ich Bedeutung!“ Das Kind wählt die Methode, durch welche es sein Grundziel, nämlich dazuzugehören, zu erreichen hofft. Diese Methode wird zum unmittelbaren Ziel, zum Nahziel und bildet die Grundlage für sein Benehmen. Wir können deshalb sagen, dass sein *Benehmen zielgerichtet* ist. Ein Kind ist sich der Beweggründe seines Verhaltens nie bewusst. Würde Robert gefragt, weshalb er mit dem Fuß klopfe, wäre seine ehrliche Antwort: „Ich weiß es nicht.“ Um das Problem zu lösen, auf welche Weise er einen Platz finden könne, ertastet er sich seinen Weg. Er überlegt nicht bewusst, sondern handelt aus einem Impuls heraus. Er lernt durch „Versuch und Irrtum“, also durch Ausprobieren. Sobald ihm irgendein Verhalten das Gefühl der Zugehörigkeit verleiht, wird er diese Verhaltensweise wiederholen.

Umgekehrt wird er ein Benehmen, das ihm das Gefühl des Alleinseins einbringt, aufgeben. Und damit haben wir die Grundlage für das Leiten und Führen von Kindern. Solange

wir nicht verstehen, dass ein Kind um jeden Preis dazugehören möchte und sein Verhalten danach ausrichtet, werden wir kaum bewirken können, dass es an diesem etwas ändert.

Bevor wir nun auf die von Kindern benützten Verhaltensweisen eingehen, die zum Ziele haben, ihnen das für sie wichtigste Gefühl des Dazugehörens zu vermitteln, müssen wir etwas vom Kind in seiner Ganzheit verstehen, seine Beobachtungen, seine Umgebung und seine Stellung innerhalb der Familie.

Die Beobachtungen des Kindes

Kinder sind ausgezeichnete Beobachter, machen aber viele Fehler bei der Deutung dessen, was sie erleben. Sie kommen oft zu irrigen Schlussfolgerungen und wählen dadurch die falschen Wege, um ihren Platz zu finden.

✕ Die dreijährige Elisabeth war ein glückliches, liebenswertes Kind, das in seiner Entwicklung so rasche Fortschritte gemacht hatte, dass es eine große Freude für seine Eltern war. Sie konnte schon laufen, ehe sie ein Jahr alt war, und war mit achtzehn Monaten sauber. Mit zwei Jahren sprach sie deutlich in wohlgeformten Sätzen. In ihrer gewinnenden Art gelang es ihr immer leicht, die Anerkennung der Erwachsenen zu erringen. Plötzlich begann sie zu quengeln und zu jammern, wenn sie etwas wollte, und machte dauernd die Hose nass. Zwei Monate vor diesem rückfälligen Verhalten war ein kleiner Bruder zur Welt gekommen. In den ersten drei Wochen war Elisabeth sehr an dem Baby interessiert. Sie beobachtete genau, wenn die Mutter es badete, die Windeln wechselte und es fütterte. Immer wenn Elisabeth helfen wollte, schlug die Mutter es ihr freundlich, aber bestimmt ab. Allmählich schien Elisabeth das Interesse zu verlieren, kam nicht mehr in das Baby-Zimmer und fing bald darauf mit dem geschilderten Verhalten an.

Elisabeth hatte all die Zuwendung, die ihr kleiner Bruder bekam, beobachtet. Es wurde ihr plötzlich klar, dass dieser schon lang erwartete Bruder ihr die Mutter wegnahm. Die Mutter verbrachte nun einen großen Teil ihrer Zeit mit dem Bruder und widmete ihm viel Aufmerksamkeit. Elisabeths Beobachtungen sind richtig, aber ihre Schlussfolgerung, sie könne ihren verlorenen Platz nur zurückerobern, wenn sie wieder ein hilfloses Baby würde, war falsch. Sie konnte die vielen Vorteile, die sie dem Baby gegenüber hatte, nicht erkennen.

✕ Der fünfjährige Pascal befand sich mit seiner Mutter in einem ständigen Kampf. Was immer sie sagte, er hatte etwas zu erwidern. Was sie auch von ihm wollte, Pascal weigerte sich, es zu tun. Er hatte heftige Wutausbrüche, in denen er häufig seine Spielsachen, Geschirr oder Möbel kaputt machte. Geschickt entzog er sich allen kleinen Pflichten, die die Mutter ihm auftrug, und musste ständig gezwungen und bestraft werden. Seine Mutter war ratlos, denn sie selbst gab ein gutes Beispiel, wie man seine Arbeit vor dem Vergnügen erledigt. Pascal hatte rasch erkannt, dass alles, was die Mutter sagte, für seinen Vater Gesetz war, der um des lieben Friedens willen dem ärgerlichen Druck seiner Frau nachgab. Mehr als alles andere hasste er offenen Streit. Bei den wenigen Gelegenheiten, wo die Mutter Pascal gegenüber festbleiben wollte, versuchte sein Vater, sich für ihn einzusetzen.

Pascal beobachtete und bewunderte die Macht seiner Mutter. Sein Eindruck war, dass man einen bevorzugten Platz habe, wenn man Macht hat; deshalb ahmte er seine Mutter nach, indem er Trotz als Mittel benützte, Macht zu gewinnen. Seine Mutter konnte ihn tatsächlich nicht im Zaume halten. Er spürte dies, sie aber nicht. Sie glaubte durch Bestrafung die Oberhand zu gewinnen und wurde sich nie klar, dass sein nächstes ungebührliches Verhalten nur Vergeltung war und eine weitere Runde im gegenseitigen Machtkampf

darstellte. Pascal hatte tatsächlich die Oberhand. Seine Methode, durch Macht Bedeutung zu erlangen, war erfolgreich. Kann Pascal als glückliches Kind bezeichnet werden? Hat er gelernt, sich in einer Gruppe mit ihrem notwendigen Geben und Nehmen einzuordnen? Wird Pascal *alle* Situationen im Leben durch Zorn beherrschen können? Kann er bei jeder Gelegenheit der Erste sein? Wie wird er sich zum anderen Geschlecht und später zu seiner Frau verhalten? Wie sieht er die Stellung des Mannes in der Welt?

Die Umgebung des Kindes

Ein Kind beobachtet alles in seiner Umgebung. Es zieht daraus Schlussfolgerungen und bemüht sich, Leitlinien für sein Verhalten zu finden. Während der frühen Kindheit muss es lernen, sich an seine innere und äußere Umgebung anzupassen und mit ihr fertig zu werden. Was das Kind mitbringt, ist seine Anlage, seine *innere Umgebung*. Es verbringt die meiste Zeit seines ersten Lebensjahres damit, seinen Körper und dessen Gebrauch kennen zu lernen. Es lernt, seine Arme und Beine koordiniert zu bewegen, sodass es seine Position wechseln und das Gewünschte erreichen kann. Es lernt zu sehen und zu deuten, was es beobachtet hat, es lernt zu hören, zu fühlen, zu riechen, zu schmecken und geregelt zu verdauen. Mit der Zeit lernt es, seine Intelligenz zu nutzen und die vor ihm liegenden Aufgaben zu bewältigen. Es entdeckt seine Fähigkeiten und Schwächen. Sieht es sich Schwierigkeiten oder einem offensichtlichen Nachteil gegenüber, so gibt das Kind entweder auf oder gleicht aus (kompensiert). Manchmal wird ein Kind sogar eine ganz besondere Geschicklichkeit entwickeln, wenn es sich als schwach erlebt (ein Vorgang, der Überkompensation genannt wird).

✕ Lena wurde ohne rechten Arm geboren, während Jasmin, ihre Zwillingschwester, ohne Behinderung war. Durch diesen schweren Nachteil nicht entmutigt, konnte Lena mit einem Arm und einer Hand alles erreichen, was ihrer Schwester mit beiden Armen gelang. Während der Krabbelphase hielt sie mit ihrer Schwester Schritt; sie lernte, sich ohne Hilfe anzuziehen, Knöpfe zuzumachen, die Schnürsenkel zu binden, sich zu kämmen und zu baden. Jede Hausarbeit verrichtete sie ausgezeichnet und konnte sogar nähen. Heute ist sie erwachsen und es kommt nur selten vor, dass sie Hilfe braucht.

✕ Als Elias fünf Jahre alt war, bekam er eine schwere Krankheit. Zurück blieb eine Schwäche in den Muskeln seines rechten Beines. Seine Mutter half ihm und ermutigte ihn ständig bei seinen Übungen. Als ihm Schwimmen empfohlen wurde, fand er sehr großes Vergnügen daran und zeigte viel Eifer und Ausdauer. Mit sechzehn Jahren hatte er seine Schwäche völlig überwunden und war der Star der Schwimm-Mannschaft seiner Schule.

✕ Marlene war das jüngste von vier Kindern und konnte von Geburt an fast nichts sehen. Mit vier Jahren war sie völlig hilflos. Sie wurde angezogen, gefüttert und konnte kaum laufen, nur wenn sie an der Hand geführt wurde. Jeder in der Familie bediente sie und versuchte sie bei guter Laune zu halten. Infolge ihres Geburtsfehlers – sie war nicht völlig blind – hatte Marlene sich gänzlich aufgegeben und ließ andere alles für sich tun.

Man könnte hier einwenden, dass wir zu sehr vereinfachen. Wir haben bis jetzt absichtlich nichts über den Einfluss anderer auf diese benachteiligten Kinder gesagt. Wir wollten nur zeigen, dass jedes von ihnen eine bestimmte Entscheidung traf, um mit seiner Benachteiligung zurechtzukommen. Der Einfluss, den jedes Kind auf seine Umgebung ausübte, war viel größer, als man annahm. Der frühe Entschluss Lenas, mit ihrer Schwester mitzuhalten, hatte ihr die Bewunderung ihrer Mutter eingetragen und es dieser leicht ge-

macht, Lena zu ermutigen. Elias' Freude am Schwimmen half ihm, seine Schwierigkeit zu überwinden. Marlenes völliges Aufgeben und die dadurch entstandene Hilflosigkeit verschafften ihr das Mitleid und die Bedienung seitens ihrer Umgebung. Hätten sich die Kinder ursprünglich anders entschieden, wäre ihr weiteres Leben anders verlaufen.

Ein Kind lernt nicht nur, mit seiner Anlage, seiner inneren Umgebung zurechtzukommen, sondern stellt sich gleichzeitig auf seine *äußere Umgebung* ein. Das erste Lächeln eines Kleinkindes ist seine erste äußere Bewegung hin zu sozialem Kontakt. Es antwortet auf die Ermutigung seiner Umgebung und findet Spaß daran, ein Lächeln mit eigenem Lächeln zu erwidern. Damit beginnt die erste dynamische gegenseitige Beziehung. Es erlebt die Freude, die man durch Lächeln hervorrufen kann. Sein Verhalten zu der äußeren Umgebung entwickelt sich zusammen mit der Handhabung seiner inneren Umgebung. Auch da wird es angesichts von Hindernissen entweder aufgeben oder sie kompensieren.

Drei Faktoren in der äußeren Umgebung des Kindes beeinflussen die Entwicklung seiner Persönlichkeit. Der erste ist die *Familienatmosphäre*. In der Beziehung zu seinen Eltern erlebt das Kind die menschliche Gesellschaft im Allgemeinen. Die Eltern schaffen eine ganz bestimmte Familienatmosphäre. Durch sie erlebt das Kind die wirtschaftlichen, nationalen, religiösen und sozialen Einflüsse seiner Umwelt. Es eignet sich die Werte, Sitten und Gebräuche der Familie an und versucht, sich den durch die Eltern gesetzten Wertmaßstäben anzupassen. Seine Auffassung materieller Vorteile spiegelt die Einstellung der Familie zu Fragen des Besitzes. Wenn Toleranz die Familienatmosphäre bestimmt, wird Duldsamkeit aller Voraussicht nach auch für die Kinder zu einem von ihnen hochgehaltenen Wert. Schauen Eltern auf bestimmte Menschen herab – sei es wegen deren Hautfarbe, Nationalität oder ihres sozialen Status –, werden

auch die Kinder in ihren Beziehungen zu Mitmenschen die Überlegenen sein wollen. Die Bedeutung früher religiöser Erziehung ist bekannt; doch kann die Reaktion des Kindes durchaus abweichend hiervon sein.

Kinder nehmen auch rasch wahr, in welcher Weise die Eltern miteinander umgehen. Dieser Umgang gibt das Beispiel ab für alle Beziehungen innerhalb der Familie. Ist er geprägt von Warmherzigkeit, Freundlichkeit sowie von der Bereitschaft zu Hilfe und Mitarbeit, kann sich ein ähnliches Verhältnis auch zwischen Eltern und Kindern entwickeln. Zusammenarbeit wird dann zum Familienideal. Sind die hervorstechenden Merkmale dieses Umgangs hingegen Feindseligkeit und der Versuch, sich gegenseitig zu beherrschen, dann entwickelt sich üblicherweise dieselbe Haltung unter den Kindern. Ist der Vater dominierend und fest, während die Mutter nachgiebig und weich ist, kann, besonders für die Jungen, ein „männliches Ideal“ erstrebenswert erscheinen. Mit der zunehmenden Gleichberechtigung der Geschlechter könnten jedoch auch Mädchen versuchen, dem „männlichen“ Rollenverständnis zu folgen. Die Beziehung zwischen den Eltern gibt den Kindern eine Leitlinie, von der aus sie über die Entwicklung ihrer eigenen Rolle entscheiden. Ist die Mutter die beherrschende Figur, dann suchen Kinder möglicherweise eine ähnliche Stellung dadurch zu erreichen, dass sie die Mutter nachahmen. Starke Konkurrenz zwischen den Eltern kann Konkurrenz zum Familienmuster machen. Was die Kinder einer Familie an gemeinsamen Zügen aufweisen, ist fast immer Ausdruck der von den Eltern hergestellten Familienatmosphäre. Jedoch ähneln sich nicht alle Kinder derselben Familie, sondern sie sind gewöhnlich sogar völlig verschieden. Woher kommt das?